





Ronny Thon wurde 1989 in Mühlhausen/Thüringen geboren und mochte es schon als Kind lieber, zu lesen als zu sprechen. Die siebenjährige Tätigkeit in der Altenpflege lehrte ihn die Kunst des Lebens. Nach dem Master in Transkultureller Geschichtswissenschaft arbeitet er derzeit am weiteren Master in Kunstgeschichte und Filmwissenschaft. Literarische Beiträge sind in Anthologien, Literaturmagazinen und im Internet zu finden. Er ist Mitautor des Motion Comics *Die Dichte von Freiheit* (2023), der auf wahren Ereignissen basiert und in Schulen zukünftig den Geschichtsunterricht ergänzen soll.

Ronny
Thon

DER

FILMKRITIKER

Episodenroman



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage August 2024
Originalausgabe
© 2024 kul-ja! publishing, Erfurt

Wir machen kule Bücher,
nur echt mit dem Kulibri.

Homepage: <http://www.kul-ja.com>

Printed in the EU

ISBN: 978-3-949260-26-1

Für Tom

– Episoden –

Der Filmkritiker

11

Kirschkuchen

47

Mumie im Zug mit Leguan auf dem Schoß

56

Die Höhle

76

Übergewicht an Sein

86

Happy Birthday

109

The Divine of Sahnekek's

118

Kaskadengelüste eines Filmkritikers
mit Schreibblockade

155

»But audiences don't like simple answers, I guess; they want the monolith to ›stand‹ for something. Well, it does. It stands for a monolith without an explanation.«

»Das Publikum mag keine einfachen Antworten, schätze ich. Es will, dass der Monolith für etwas steht. Nun, das tut er. Er steht für einen Monolithen ohne eine Erklärung.«

Der Filmkritiker Roger Ebert über den Monolithen in
2001: Odyssee im Weltraum

(Vielleicht fragen Sie sich jetzt, ob Sie den Film sehen müssen, um die folgende Handlung zu verstehen. Nein, müssen Sie nicht, aber die Hauptfigur dieses Romans hat dem Werk fünf von fünf Daumen hoch vergeben, was einer direkten Aufforderung zum Anschauen entspricht.)



– Der Filmkritiker –

Eine Fliege an der Wand. Seit ich wach bin, starre ich ihr hinterher. Seelenruhig und allwissend klebt sie dort. Vielleicht beobachtet sie mich auch. Vielleicht schert sie sich auch einen Dreck um mich. In ihrem Blick bin ich vielleicht nur eine einzelne Facette dieser riesigen Welt. Tzzzp tzzzp tzzzp.

Meine Frau kommt ins Zimmer. Sie fragt mich, wie es mir geht. Ich sollte die Fliege antworten lassen, doch scheint sie plötzlich verschwunden zu sein. Es gehe mir gut, versichere ich meiner Angetrauten, die ich seit sieben Tagen mit ganz anderen Augen betrachte. Sie murmelt ein »Aha«, kratzt sich am rechten Bein und öffnet das Fenster im Schlafzimmer.

Ich sollte mal duschen. Kam lange nicht dazu. Sie pflichtet mir bei und für einen kurzen Moment lächelt sie. Das finde ich ziemlich scharf und am liebsten hätte ich sofort Sex mit ihr. Doch dieses Gefühl verfliegt genauso schnell wie ihr Gesichtsausdruck. So stehen wir uns wieder gegenüber und haben uns nichts zu sagen. Welcher Tag mag heute wohl sein? Ihre Antwort wird mit einem Kopfschütteln begleitet. Wann ich losmüsse, will sie wissen. Zuerst kapiere ich nicht, was sie meint, dann verstehe ich. Ich nenne ihr eine belanglose Uhrzeit. Sie verlässt das Zimmer. In den nächsten Minuten werde ich duschen, mich in einen Anzug quälen und mich fragen, seit wann ich damit

aufgehört habe, meine Frau, aber auch mein eigenes Leben zu lieben. Eine Antwort finde ich nicht, Wasser mit Shampoo-Geschmack prasselt in den Abfluss.

Heute ist Sonntag.

Der Anzug zwickt. Hatte gehofft, in der Quarantäne etwas abzunehmen. Fast täglich erkundigte sich jemand via Telefon Schrägstich Smartphone, wie es mir ginge. Meine Frau, die ganze Zeit über symptomfrei, zog dabei immer ihre Augen hoch und verließ das Zimmer. Tatsächlich freute ich mich jedes Mal über diese Standardfrage, jedoch fiel es mir immer schwerer, diese zu beantworten. Seit mehr als zwei Jahren las und hörte man dutzende Berichte über die Krankheit, die uns allen auf den Geist ging. Sie dann zu haben, fühlte sich wie die Minuten nach dem ersten Mal an. Man starrt grübelnd an die Decke und fragt sich, was jetzt noch alles im Leben kommen mag. So war es für mich, Corona zu haben.

Ja, wie geht es mir wohl, wiederholte ich jedes Mal, um etwas Zeit für das Ausdenken einer Antwort zu bekommen. Dann zählte ich Dinge wie Husten und Hals- schmerzen auf. Also nichts Ernstes, hieß es dann stets von der anderen Seite. Ja, genau. Nichts Ernstes.

Ich stand an der Tür und wartete auf sie. Irgendwann kam sie vorbei. Angestrengt wölbte sich ihre Stirn. Ich hätte mich nie bei ihr erkundigt, ob sie mitkommen wolle. Seit wann das nötig sei, wollte ich wissen. Ihre Stirn glättete sich wieder. In dieser ganzen Zeit hier zusammengepfercht in der Wohnung, hätte ich sie nie ein einziges Mal gefragt. Ja, du hast ja recht, verdammt. Kommst du nun mit oder nicht?

In den nächsten zweieinhalb Stunden fahre ich nach Ogdenville. Seltsames Gefühl, nach dieser langen und doch so kurzen Zeit außerhalb des gesellschaftlichen Lebens, plötzlich wieder in einem Wagen zu sitzen und durch die

Straßen zu gleiten. Als ob nichts gewesen wäre. Und genauso ist es ja auch. Absolut nichts.

Irgendwann erreiche ich das *Shanghai's*. Das örtliche Kino. Das *Ogdenville International Film Festival*, früher auch bekannt als *Alpgadó Film Festival*. Doch das ist lange her. In den letzten zwei Jahren jeweils ausgefallen, kein großer Verlust. Nachher auf der Bühne werde ich, wie die anderen Mitglieder der Jury, betonen, wie schrecklich es war, darauf verzichten zu müssen. Wie sehr das Publikum für die Filmschaffenden gefehlt hätte. Was wir alles durchmachen mussten. Und so weiter und so weiter.

Vor dem Kino versammeln sich Filmfreaks, Paparazzi und Demonstranten. Letztere fühlen sich von *Shanghai Joe* angezogen. Der Blickumfang schlechthin dieses Ortes, gegründet 1922. An der Fassade klebt er als überlebensgroße Werbefigur des Filmpalastes. Sein rot-schwarzes Gewand, seine gelbe Hautfarbe und der Nudelbecher in seiner rechten Hand geben alljährlich Anlass zu Protesten angesichts dieser stereotypen Darstellung eines Asiaten. In der linken Hand trägt Joe eine Filmrolle, doch wen kümmert es. Er muss weg. Aber die Kinobetreiber weigern sich. Ich kämpfe mich schließlich durch die Menge, einer ruft »Nazi« in meine Richtung. Sicher würden es noch weitere von ihnen brüllen, würden sie wissen, dass ich tatsächlich aus Deutschland bin. Ich tue so, als funktioniere mein Gehör nicht. Jemand bittet mich um ein Autogramm. Eine junge Frau. Sie kennt mich nicht. Sorry, I don't write autographs.

Das Festival beginnt in zwei Stunden. Zuvor gibt es eine kleine Eröffnung. Es ist mein drittes Mal als Jurymitglied. Dieses Jahr sogar als stellvertretender Jurypräsident. Sie mögen meine filmwissenschaftlichen Artikel in der *Screen* oder in den *Cahiers du cinéma*, obwohl sie diese sicher nie komplett lesen. Sie schätzen meine Kritiken

in örtlichen Zeitungen und im Internet, doch sind sie nur einzelne Sprenkel in einem Ozean an Filmrezessionen. Jedes Mal bin ich eingeladen, weil das *Ogdenville International Film Festival* ein kleines Scheißfestival ist und sich nur ein bis zwei größere Namen leisten kann. Dieses Jahr ist es ein fetter Nebendarsteller einer Sitcom, die jeder kennt. Seinen Namen musste ich bei Wikipedia nachschlagen. Zumaldest damals in der Sitcom und auf dem sechs Jahre alten Foto unter seinen Namen ist er ziemlich fett.

Er ist es noch immer. Ich schüttele seine kleine Hand, pariere seine dummen Witze mit meinem kümmerlichen Englisch, welches trotz der vier Jahre in diesem Land noch immer nicht besser geworden ist. Sicher fragt er sich, was ich an diesem Ort zu suchen habe. Ich versuche, meine Frau anzurufen, aber niemand geht ran. Als Teenager schaute sie die Sitcom meines Jurykameraden. Vielleicht würde sie mit ihm vögeln wollen. Meine Frau betrügt mich nämlich. Mit wem, weiß ich noch nicht. Aber dass sie es tut, weiß ich ganz sicher. Noch so ein Geschenk meiner Quarantänezeit.

Das Festival wird eröffnet. Eine ziemlich nervöse Tony-Preisträgerin und TheatergröÙe vom Broadway versucht sich als Moderatorin. Gekleidet in einem übergroßen Puff-rosa-Flanellkleid, macht sie sich lustig über gängige Hollywood-Klischees. Über ein paar ihrer Jokes lache ich, ein paar verstehe ich aufgrund ihres Tempos nicht. Auch bei denen kichere ich, weil es alle im Saal tun.

Dann muss ich mit den anderen auf die Bühne. Die Jury besteht aus acht Personen. Wir stehen in einer Reihe und präsentieren den Gästen und den Fotografen unser heiligstes Lächeln. Diesem Trubel stehe ich skeptisch gegenüber. Fühle mich im Büro oder allein im Kino wohler als in so einem Zirkus.

Trotzdem macht es was her, wenn man auf einer Dinnerparty damit prahlen kann. So landete ich wahrscheinlich bei Claire. Meiner Frau. Sie studierte Literatur- und Filmwissenschaften in Kansas und spezialisierte sich auf deutschsprachige Werke. Ich hielt einen kurzen Gastvortrag an ihrer Universität und sie hatte ein paar Fragen an mich. Auf Deutsch.

Sofort verliebte ich mich in ihren Akzent und fand ihre Augen extrem anziehend. Um sie für mich zu begeistern, gab ich mit allem an, was mir zur Verfügung stand.

Nur meinen berühmten Bruder ließ ich aus. Eine Woche später schlief sie mit mir, ein Jahr später heiratete sie mich. Vier Jahre später stehe ich in einer Reihe mit Filmgrößen und blinzele, weil mich das Blitzlicht der Fotoapparate stört.

Jetzt wird das Wort an mich gerichtet. Ich muss mich kurz vorstellen. Wahrheitsgemäß bezeichne ich mich als Filmkritiker und Experte für die Popkultur, insbesondere für Kinofilme. Ich bin Deutscher, eigentlich Ostdeutscher, aber ihr wisst nicht, was das bedeutet. Mein Bruder ist bei uns ein bekannter Schriftsteller, ihr kennt ihn zum Glück noch nicht. Meine Ehe ist am Ende, am Ende des Jahres werde ich die Staaten verlassen und in meine Heimat zurückkehren. Nie wieder werde ich an diesem Filmfestival teilnehmen. Euer Getue kotzt mich an und doch liebe ich euch. Danke für Ihre Aufmerksamkeit. Die Menge applaudiert höflich, die anderen Jurymitglieder stellen sich vor.

Die Eröffnung beginnt mit der Premiere eines Films, der außerhalb des Wettbewerbs läuft. Es ist ein spanischer Film über einen Insektenhändler, der mit den Gesetzen in Konflikt gerät. Er ist gut, vier von fünf Daumen hoch. Angestrengt verfolge ich die englischen Untertitel. Da der Film fast drei Stunden dauert, bin ich anschließend ziem-

lich gerädert. Ein paar Kommentare von der Regisseurin und ihrer Frau, der Drehbuchautorin, und dann kann ich endlich ins Bett. Für die Dauer des Festivals schlafe ich in einem kleinen Motel, deren Besitzer sogar zu meiner Hochzeit eingeladen waren. Freundlich empfangen sie mich, fragen nach Claire. Sie sei noch angeschlagen, Corona ist echt eine Pest. Das alte Ehepaar richtet mir ihr Bedauern aus. So viele mussten sterben. Was für eine Tragödie.

Ich sitze auf einem Bett, ein gerahmtes Bild von einem Auerochsen an der Wand. Sein Blick fokussiert mich, während ich nach Hause telefoniere. Alter Kritikerwitz. Niemand geht ran. Ich schicke meiner Mutter eine Sprachnachricht. Mir geht es gut. Ich komme bald wieder zurück nach Hause. Liebe Grüße von ihrer Schwiegertochter, die sie vielleicht drei-, viermal zu Gesicht bekommen durfte.

Ein wenig zappe ich noch durch das begrenzte Fernsehprogramm, dann mache ich mich schlaffertig. Manchmal bekomme ich noch Hustenanfälle. Aber vielleicht vermisste ich auch nur die Zeit, für eine ernste Erkrankung viel Mitleid zu bekommen, und sehne mich insgeheim danach. Vielleicht bin ich noch nicht gesund. Vielleicht ist auch nichts. Ich bin allein im Zimmer, wen juckt mein Husten? Es dauert noch Stunden, bis ich einschlafe.

Ob ich gut geschlafen hätte, fragt Susan. Natürlich. Es gehe mir wieder gut. Ich freue mich auf die Arbeit. Ich freue mich auf die Filme. Ein übersüßtes Croissant, Rührei, zwei, nein, sagen wir mal drei Streifen gebratener Speck und ein Glas Milch werden Opfer meines Appetits. Anschließend habe ich noch immer Hunger, aber ich höre trotzdem auf. Diese perfekte Welcome World von Susan und Andy ist nur in kleinen Dosen zu genießen. Sie kennen mich nicht. Würde man mich heute erschießen, etwas, was hier in diesem Land durchaus passieren könnte, würden sie der Polizei vieles über mich erzählen können. Name,

Wohnort, Beruf. Aber es wären nur Angaben, die zu einer Leiche passen. Andy und Susan, Susan und Andy sind zwei Menschen, die stets grinsend von einem Werbeplakat auf dich hinabsehen. Manchmal habe ich das Bedürfnis, mich vor den beiden zu entblößen und vor ihren vier Augen hemmungslos zu masturbieren. Vielleicht würden sie dann ihr Plakat verlassen. Aber zu so etwas bin ich natürlich nicht fähig.

Heute ist Montag.

Die ersten zwei Filme stehen an, ein Gesellschafts-drama aus Malaysia und eine Arthouse-Horrorkomödie, die in Boston angesiedelt ist. Darin gründen eine Gruppe Werwölfe eine Coverband, die man für Hochzeiten buchen kann. Drei von fünf Daumen hoch, das Ende ist etwas langatmig. Gilt auch für den ersten Film. Beides keine Favoriten für mich. Anschließend gönne ich mir eine kurze Pause und treffe in einem kleinen Fischrestaurant einen Privatdetektiv, der seit vier Tagen Claire beschattet.

Ich habe Mr. Saranovic noch nie gesehen und finde ihn sofort unsympathisch. Sein Schnauzbart, seine Mütze mit der eingestickten Konföderiertenflagge und sein Whiskyatem sind zu klischeehaft für einen Kritiker wie mich. Nach einer kurzen Begrüßung und dem Bestellen unserer Mahlzeiten beginnt er in sehr schnellem Englisch über scheinbar alles Mögliche zu reden. Ich muss ihn unterbrechen und ihn darum bitten, es etwas langsamer anzugehen. Bisher hatte ich mit ihm nur telefonisch kommuniziert. Da hatte er wohl verständlicher für mich gesprochen.

Damals habe auch hauptsächlich ich sprechen müssen. Jetzt viel langsamer, erklärt Mr. Saranovic, dass er bisher nichts Verdächtiges an meiner Frau feststellen konnte. Ob ich irgendwelche Anhaltspunkte oder Hinweise für ihn hätte, die hilfreich sein könnten. Ich habe mir Catfish bestellt und gebe ihm gegenüber zu, völlig im Dunkeln zu

tappen. Ich hätte einfach in letzter Zeit meine Frau neu kennengelernt und sei deshalb überzeugt, sie betrüge mich. Kommt öfter vor, pflichtet er mir bei und schüttet sich Ketchup über seine Meeresfrüchte.

Einst war Claire eine junge Frau mit Träumen. Jetzt ist sie nur noch meine Frau. Ich weiß nicht, was das bedeutet und ob das einen schlechten Mann aus mir macht. Aber wenn ich sie betrachte, egal in welchem Moment, dann denke ich mir: Das ist meine Frau. Einfach nur meine Ehefrau. Und das macht mir große Angst.

Er wünscht mir alles Gute und ich ihm viel Erfolg, was er sicher etwas komisch findet. Ein paar Tage soll er es noch versuchen. Er klärt mich auf, dass solche Einsätze meistens mindestens einen Monat dauern würden. Natürlich tun sie das.

Im *Shanghai's* gibt es fünf Kinosäle. Auf der unteren Etage befinden sich der große Saal 1, in dem die Filme der Hauptsektion und andere wichtige Filmpremieren laufen. Dort fand auch die Eröffnung statt. Daneben findet man den deutlich kleineren Saal 2, reserviert für die Kurzfilme. In der Etage darüber befinden sich der große Saal 3, im Moment laufen dort festivalfremde Filme, und der kleine Saal 4, in dem die Dokumentarfilme Premiere feiern. Ganz oben sitze ich, im Saal 5. Im kleinsten Vorführraum schauen wir Jurymitglieder uns einen Film nach dem anderen an. Jeweils in kleineren Gruppen, nie komplett zusammen. Meistens sind wir zu viert und sitzen verteilt im Raum. Über die Filme sollen wir erst später sprechen.

Mood in the Sands ist für heute mein letzter Film. Eine französisch-portugiesische Gemeinschaftsproduktion. Ein Mann läuft durch eine Wüste und trifft auf eine Art Karawane. Er reist mehrere Tage mit ihr und tut auf geheimnisvoll. Verständlich, denn ein Saxofonist hat seine Tochter geschwängert und er will sich an diesem rächen. Irgend-

wann, der Film läuft schon fünfundfünfzig Minuten, vernimmt er ein Jazz-Solo. Schließlich steht er vor dem Mann, den er die ganze Zeit über hinterherjagte. Doch er tut nichts, außer dem Künstler eine Münze in den vor ihm ausbreiteten Kasten zu werfen. In der Nacht ist der Saxofonist verschwunden und bald stößt der Mann wieder auf die Karawane.

Er schließt sich ihnen an, und das war es dann. Vier von fünf Daumen hoch. Ich mag das Sujet und die Musik. Als Kandidat für den Hauptpreis werde ich nicht stimmen, aber vielleicht plädiere ich für den Regiepreis.

Auf dem Weg ins Motel ruft mich Claire an. Wie es so laufen würde. Ich erzähle ihr von den Plänen der anderen Jurymitglieder, noch in eine Bar zu gehen und dass ich mich ihnen anschließen wolle. Sie wünscht mir einen schönen Abend und am liebsten hätte ich sie einfach gefragt, wen sie bumst. Ich sage ihr, dass ich sie liebe, und gehe früh zu Bett. Susan war auch neugierig, aber ihre Fragen erkundigten sich eher nach Belanglosem. Gut, gut, sagte ich. Die Filme sind diesmal sehr gut.

Man merkt die jahrelange Kreativpause. Das findet sie irgendwie witzig und wünscht mir eine gute Nacht. Nach einem ausgiebigen Duschen liege ich gedankenverheddert noch lange im Bett, bevor ich einschlafe.

Seit wann ich meine Beschwerden hätte, fragt der Arzt. Dr. Mort M. Weisinger. Heute Morgen wachte ich auf und verspürte so einen seltsamen Druck auf dem rechten Ohr. Aus dem Gefühl wurde ein Geräusch. Klopft, klopft, klopft. Rhythmischt wie ein Metronom, das an mein Gehirn hämmert. Dr. Google klärte mich auf, ein pulssynchroner Tinnitus. Eventuell ein Anzeichen für einen Gehirntumor. Ich schaute im Kino noch schnell einen Film aus Bolivien, doch das Hämmern hörte nicht auf. Bei der Vergewaltigungsszene bekam ich wenig von der Handlung mit. Die

weibliche Hauptfigur schrie wie am Spieß, ich konnte kaum noch meine Augen öffnen. Es war kein Schmerz, aber dieses penetrante Geräusch nervte mich unendlich. Wie soll ich den Grad an gelungener Dramatik einschätzen, wenn ich permanent so angepisst bin? Also suchte ich in meiner Pause den örtlichen Arzt auf. Dr. Weisinger half mir bereits vor zwei Jahren, als ich Blasenprobleme bekam. Trotzdem konnte er sich nicht mehr an mich erinnern, als ich im Behandlungszimmer vor ihm saß.

Neugierig bohrte der Arzt in meinen Ohren herum, als sei er ein gelangweiltes Kind im Sandkasten. Nichts zu erkennen. Ich erzähle ihm von meiner überstandenen Infektion. Mit geschlossenem Mund macht er irgendwelche Geräusche, die mir sagen, das ist alles zwar interessant, aber eigentlich scheißegal für diese Untersuchung. Er schaut tief in meinen Hals hinein, befinpert ihn von außen. Nichts Auffälliges zu erkennen. Er redet schon wie der Detektiv, den ich angeheuert habe. In letzter Zeit bin ich mir nicht sicher, was real ist und was ich mir einbilde.

Tinnitus sei so eine Sache, erklärt mir Dr. Weisinger. Eine Tante von ihm hätte das schon seit Jahrzehnten. Ein Heilmittel gebe es nicht. Meistens sei Stress verantwortlich. Was ich beruflich machen würde. Ich erläutere ihm meine Aufgabe beim Filmfestival. Na ja, sich Filme anzusehen, geht schon noch. Aber ich sollte mich nicht überanstrengen. Von meinen Eheproblemen und meiner Schreibblockade sage ich ihm nichts. Wozu auch, in zwei Jahren brauche ich vielleicht wieder seine Hilfe und er würde sich an nichts von mir erinnern. Nein, in zwei Jahren werde ich gar nicht mehr in den Staaten leben. Dann macht es erst recht keinen Sinn, ihm mehr als meine Beschwerden zu schildern. Zum Abschluss erkundigt sich der Arzt pflichtgemäß nach meinem Allgemeinzustand. Drei von fünf

Daumen hoch. Fragend starrt er mich an. Bis zum nächsten Mal, verabschiede ich mich.

Heute ist Dienstag.

Ich gehe ins Motel. Viel Zeit bis zur nächsten Vorstellung habe ich nicht. Heute stehen noch zwei weitere Filme auf dem Programm. Susan hat für mich eine Kürbissuppe gekocht. Sie schmeckt ausgezeichnet und für einen Moment frage ich mich, warum sie nicht meine Frau ist. Klar, sie ist über zwanzig Jahre älter als ich und sie ist schon ewig mit Andy verheiratet. Es ist auch völlig absurd, aber ihre Suppe schmeckt wirklich ausgezeichnet. Man wird ja mal träumen dürfen.

Das Geräusch in meinem rechten Ohr wird etwas leiser. Hoffentlich ist es bald vorbei. Während ich im Saal auf die Vorführung einer Filmbiografie über irgendeinen Drummer aus Kalifornien warte, suche ich nach meinem Bruder. Im Internet. Via Smartphone. Wöchentlich schaue ich nach News über ihn. Hat er mal wieder einen Preis eingeheimst. Wurde in einer Literaturzeitschrift eine Geschichte von ihm gedruckt. Wurde er von einem Jeep überfahren. Kann auch ein anderer PKW sein. Aber ein Jeep würde zu ihm passen. Wenn man uns gemeinsam sieht, ein seltenes Vergnügen, denken viele, ich sei der Jüngere. Weil ich so ein Kumpeltyp wäre und er so weltgewandt wirke, so mehrere Personen aus meinem Umfeld. Zu denen habe ich längst keinen Kontakt mehr. Er ist drei Jahre jünger als ich und fünfmal erfolgreicher.

Ich habe es Mr. Saranovic verschwiegen, aber ich bin davon überzeugt, dass er der Liebhaber meiner Frau sein muss. Laut meiner Mutter hält er sich gerade in München auf. Er war schon immer gewitzt und rücksichtslos. Ein paar Flüge hin, zwei-, drei-, fünf-, zehnmal schnellen Sex mit meiner Frau, ein paar Flüge zurück. Was wäre das schon für ihn, den ach so großen Schriftsteller?